

# „Mit offenem Visier sterben können – ohne Bitterkeit“

Freiburger Religionsgespräche würdigen den Philosophen und Dichter Albert Camus

Die dritte Veranstaltung der Freiburger Religionsgespräche in diesem Jahr war am 7. November nicht nur eine Feier zum 100. Geburtstag des Dichters Albert Camus, Literaturnobelpreisträger von 1957, sondern auch eine Würdigung des von der akademischen Zunft sträflich vernachlässigten Philosophen.

Unter dem Camus'schen Motto „Ich habe christliche Sorgen, aber mein Wesen ist heidnisch,“ wies Prof. Dr. Magnus Striet im 90-minütigen Dreiergespräch und Schnellgang durch Camus' Hauptwerk schon in der Eröffnung auf dessen Zusammenhang mit der Grundstimmung der Klassischen Moderne hin, einer „metaphysischen Obdachlosigkeit“, die wohl das gleiche meint wie die vom jungen Georg von Lukács in seiner „Theorie des Romans“ bereits 1914/15 entwickelte „transzendente Obdachlosigkeit“. Der Glaube an eine Einheit von Mensch, Gott und Welt ist darin abhanden gekommen und die Welt wird nunmehr in ihrer Disparität und nicht mehr in einem sinnhaften Ganzen wahrgenommen. Religiöse Antworten auf dieses Vakuum zwischen Mensch, Gott und Welt werden nicht mehr akzeptiert. In dieser Konstellation entstanden auch Spenglers „Untergang des Abendlandes“, Blochs „Geist der Utopie“, aber auch Lenins Imperialismusbuch sowie die Spartakusbriefe Rosa Luxemburgs.

Der „Verlust der Mitte“ (Hans Sedlmayr, 1948) der Welt und des Menschen, der in dieser Gesamtkonstellation vom Ende des ersten Weltkrieges allein schon wegen der großen Kriege bis zur Jahrhundertmitte anhalten muss, wird von den einen wie Ernst Jünger literarisch und den anderen etwa Carl Schmitt und Helmuth Plessner theoretisch mit Verhaltenslehren der Kälte (vgl. Helmut Lethen) beantwortet. Von Camus hingegen wird die absurde Situation des Lebens im Angesicht des Leidens sehr nietzscheanisch bejaht, indem er ihr mit der dionysischen Feier des Körpers, der unbedingten Bejahung des Lebens, der mediterranen Lichthelle der lebendigen, tanzenden und sinnlichen Existenz gleichsam poetisch wie ästhetisch die Stirn bietet. So

viel zur geistigen Situation der Zeit Camus' und seiner Antwort darauf. Der Krieg war hier nur der terminus ad quem und äußerliche Ausdruck eines jahrhundertlangen Rationalisierungsprozesses, der im stahlharten Gehäuse der Hörigkeit einer entzauberten Welt gipfelte.

Der Freiburger Theologe Prof. Dr. Magnus Striet bewies einmal mehr eine glückliche Hand bei der Besetzung seiner Mitdiskutanten, Prof. Dr. Knut Wenzel, Fundamentalthologe an der Goethe Universität Frankfurt, sowie Prof. Dr. Hans Schelkshorn, der christliche Philosophie an der Universität Wien lehrt, um das Thema einem breiten Publikum zu erschließen.

## Camus' Begriff des Absurden

Hans Schelkshorn grenzte Camus' Begriff des Absurden ab von demjenigen wie ihn Sartre in seinem Roman „Der Ekel“ in der Szene des Mannes auf der Parkbank, dem jegliches Deutungsinstrumentarium abhanden gekommen ist und alle Fundamente wegbrechen, entwickelte. Die nackte Materie wird nun zur Erfahrung.

Bei Camus ist nicht die Welt an sich absurd, sondern unsere Beziehung zur Welt. Unser fundamentales Streben nach Klarheit und Wahrheit wird durch die Welt systematisch enttäuscht und dieses Scheitern der Erkenntnis der Welt spiegelt sich in der scheiternden Selbsterkenntnis, die wir nicht unmittelbar erfahren können.

Aber auch das Streben nach Glück und Sinn werde systematisch enttäuscht.

Diese beiden skeptizistischen Aspekte des Scheiterns fasst Camus

unter dem Begriff des Absurden zusammen, wobei er im Sisyphos-Essay sein Absurdes als terminus a quo darstellt, als Ausgangspunkt allen so widersprüchlichen Lebens. Dennoch, ergänzt Knut Wenzel, die



Albert Camus

Resistenz der Welt gegenüber unserem Streben nach Wahrheit hieße nicht, dass wir gar keinen Zugang zu ihr hätten. Camus spricht davon, die Welt im Vollzug ihrer ästhetischen Wahrnehmung auszukosten und zu genießen. Dargestellt hat Camus dies bereits in seinen frühen Erzählungen als 25-jähriger.

## Tod Gottes und das Recht auf unermessliche Liebe

Nach Hans Schelkshorn geht es in Camus' Werk im Zusammenhang mit dem Auseinanderbrechen von Mensch und Welt um die zentrale Frage: Wie können wir leben im Bewusstsein des Todes Gottes?

Diese Erfahrung der Klassischen Moderne, der Fremdheit in der Welt, des Zerbrechens der

Einheitserfahrung mit der Natur, die Jahrmillionen auch ohne den Menschen auskam, erweckt aber auch ein Sinnbedürfnis. „Aufgrund dieses Zusammenbruchs eines solchen integralen Deutungssys-

tems hört die Welt auf, von sich aus sinnproduktiv zu sprechen“, fasste Wenzel den Gedanken von Schelkshorn zusammen. Zugleich geschehe nun bei Camus eine von ihm erfahrene Befreiung und Entlastung der Welt, die erst jetzt und gerade dadurch in ihrer Eigenwirklichkeit wahrnehmbar würde, ohne schöngefärbt werden zu können. Denn sie ließe sich durch unser Sinnbedürfnis nicht mehr verkonsolidieren und verbrauchen. Durch die zugleich und genau dadurch eröffnete ästhetische Erfahrung habe Camus nun das Gesetz dieser Welt entdeckt: Das Recht auf unermessliche Liebe.

Vorbild für den Menschen, der gegen die Absurdität seiner Situation revoltiert, ist bei Camus die Figur des Sisyphos aus der griechischen Mythologie: Sisyphos, der unermüdlich und unentwegt einen Felsblock den Berg hinauf wälzt, auch wenn der Stein immer wieder zurückrollt.

„Sisyphos lehrt uns die höhere Treue, die die Götter leugnet und die Felsen hebt. Auch er findet, dass alles gut ist. Dieses Universum, das nun keinen Herrn mehr kennt, kommt ihm weder unfruchtbar noch wertlos vor. Jeder Gran dieses Steins, jedes mineralische Aufblitzen ist eine Welt für sich.

Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

Gerade das Bewusstsein der Vergeblichkeit seines Tuns lässt den Menschen glücklich sein. Der Mensch, der sich nicht mehr in Illusionen flüchtet, sondern seine Situation schonungslos annimmt und nicht vor dem Absurden flieht, so bitter es ist, macht die Erfahrung, dass er im Einklang mit sich selbst steht. Die Härte des Absurden könnte so gleichsam heideggerianisch verwunden werden, ohne überwunden werden zu können.

## Der hoffnungslose Tod

In einer Tagebuchnotiz 1951 finden sich die Sätze: „Die Geschichte der Menschen ist die Geschichte der Mythen, mit denen sie diese Wirklichkeit verdeckt haben. Seit zwei Jahrhunderten hat das Verschwinden der überlieferten Mythen eine Umwälzung der Geschichte bewirkt, weil der Tod hoffnungslos geworden ist. Und doch gibt es keine menschliche Wahrheit, wenn es nicht endlich zu einer Akzeptierung des Todes ohne Hoffnung kommt. Es ist die Akzeptierung der Grenze ohne blinde Resignation in einer Anspannung des ganzen Wesens,

die sich mit dem Gleichgewicht deckt.“

Dieses schonungslose Aug' in Aug' mit dem endgültigen Tod sei laut Magnus Striet gnadenlos ehrlich und hätte nichts zu tun mit den esoterischen Dynamiken der Gegenwart, die lediglich Ersatz-Heilsversprechen bereithalten und sich gegenwärtig überall beobachten ließen. „Kein Gott, keine Rettung, kein Jenseits“, so Striet weiter. Doch Wenzel wirft noch ein: „Wenn wir keine Gründe auf Hoffnung haben, hätten wir auch keine Gründe zu handeln.“ Zugleich die Überleitung zu den politischen Implikationen von Camus' Werk.

## Der Mensch in der Revolte

In dem Themenkomplex Moralität, Ethik, Humanität wurde Camus' soziales Engagement abgehandelt. Im philosophischen Spätwerk „Der Mensch in der Revolte“ lassen sich Parallelen zu Hegels Herr-Knecht-Dialektik herleiten. Die Erfahrung einer Negativität des Sklaven lassen ihn irgendwann, wenn er die Zustände nicht mehr erträgt, revoltieren. Die Fehlform der Revolte wäre allerdings das Ressentiment. In der Revolte geht es nicht um die Eliminierung des Aggressors oder um Aktivismus, sondern um das Aufstehen selber als eines metaphysischen Werts, der das eigene Leben übersteige.

Camus ruft in seinem Werk, v.a. auch im Roman „Die Pest“, immer wieder dazu auf, dem von Leid sowie Unterdrückung geprägten und mit Krankheit und Tod konfrontierten Dasein mit Mut und Nächstenliebe zu begegnen. Dazu und auch zu seinem eigenen tragischen Unfalltod 1960 im Alter von gerade 46 Jahren, selbst wenn er im Angesicht des plötzlichen und so überraschenden Todes keine Chance mehr hatte, darüber nachzudenken, passt der „starke Satz“ (Striet) von Camus: Nur wenn wir „mit offenem Visier sterben können“, können wir auch ohne Verbitterung sterben. Das bedeute, führte Striet abschließend aus, der Wirklichkeit des Todes nicht auszuweichen und trotzdem das Leben leben und lieben – ohne Bitterkeit.

Jens Bodemer